

# UNGARISCHE KUNSTDENKMÄLER IM HEIMGEKEHRTEN SIEBENBÜRGEN

VON JOLÁN BALOGH

Die im Herbst 1940 rückgegliederten Teile Ostungarns und Siebenbürgens gehören zu den wertvollsten Gebieten der ungarischen Kunst. Von der Landnahmezeit bis zum 20. Jahrhundert haben in diesen Landschaften alle historischen Stilarten, vom romanischen Stil bis zum Klassizismus, tiefe Spuren hinterlassen. Die besondere Bedeutung dieser Kunstdenkmäler wird durch ihre Mannigfaltigkeit, ihren Reichtum an individuellen Einfällen und durch das starke Hervortreten ungarischer Eigenart noch gesteigert. Es gibt kaum ein anderes Gebiet des geschichtlichen Ungarn, wo sich die Besonderheiten ungarischer Kunst, die Eigenheiten ungarischer Formenauffassung besser erkennen liessen, als eben in diesen Gebieten, dem ostungarischen, sogenannten „Partium“, in Siebenbürgen, im Szilágyság, Kalotaszeg, Mezőség und im Széklerland. Die Mehrzahl der Denkmäler ist ungarischen Ursprungs; sächsische Kunstwerke kommen nur vereinzelt in Klausenburg, Bistritz und ihrer Umgebung vor, während sich die der Rumänen auf die Holzkirchen des 18—19. Jahrhunderts beschränken. Sieht man von den in grösseren Städten — Grosswardein, Klausenburg, Marosvásárhely, Sepsiszentgyörgy, Székelyudvarhely usw. — befindlichen Kunstwerken ab, so weisen die ungarischen Denkmäler in ihrer Verbreitung jene besonderen, für ungarische Verhältnisse so bezeichnenden Formen auf, die am treffendsten unter dem Begriff „Edelhofkultur“ (*cultura curialis*) zusammengefasst werden könnten. Die Heimstätten der Bildung in den von den Städten weiter entfernten Gegenden waren nämlich die Adelsgüter, die sog. Edelhöfe (*curia*), die künstlerisch so hervorragten, dass sowohl ihre Bauform, als auch ihre Einrichtung der Dorfbevölkerung als Vorbild diente. Ebenso aus der Freigebigkeit der adeligen Schutzherren entstanden meist die Kirchen, an deren Einrichtung und Ausstattung auch die Dorfbewohner regen Anteil nahmen. Die Spuren der Edelhofkultur lassen sich bis in das 13. Jahrhundert verfolgen. Neben diesen Edelhöfen waren im Mittelalter — in Csikszék auch noch später — die gleichfalls von adeligen Schutzherren unterstützten Klöster wichtige Heimstätten der Bildung. Aus dem har-

monischen und patriarchalischen Zusammenwirken dieser Kräfte ergab sich, dass in den erwähnten Gegenden so manches Dorf als ganzes — ein die Vergangenheit treu widerspiegelndes Kunstwerk ist. Die besonders emporragenden Teile des Dorfbildes sind die Kirche und der Edelfhof, und als Grundmasse erscheinen die mit der Landschaft verschmolzenen, kunstvoll gebauten Häuserreihen.

Die ersten ungarischen Kunstdenkmäler stammen aus der Zeit der ersten ungarischen Landnehmer. Die Gräber dieser Ungarn, ihre modernden Gebeine und zerfallenen Einrichtungsgegenstände bezeichnen die Richtung ihres Vordringens und die Stätten ihrer Besitzergreifung. Solche Funde kamen bisher in Klausenburg und in Eresztevény (Komitat Hárómszék) zum Vorschein und sind eben an den zwei wichtigsten Punkten, der Szamos entlang und am Fusse der Karpathen, bleibende Zeugen frühzeitiger, ungarischer Eroberungen.

Mit der Aufnahme des Christentums erscheinen auch in unserem Lande christliche Stilformen. Die neue Kultur kam vom Westen und brachte abendländische Kunst, den sogenannten romanischen- oder Rundbogenstil, der zuerst in Transdanubien Fuss fasste, durch die zahlreichen Kirchengründungen der Arpaden aber bald auch im Osten, so in Siebenbürgen Verbreitung fand. Die bedeutendsten heimgekehrten Denkmäler aus der Arpadenzeit, die doppeltürmige Kirche in Ákos und die Kirche in Harina knüpfen unmittelbar an die transdanubische Bauart an. Ákos hiess früher Ákosmonostora, zum Zeichen dessen, dass hier neben der Kirche ursprünglich ein Benediktinerkloster stand. Die Benediktinerklöster Almásmonostor, Kolozsmonostor und noch andere in Siebenbürgen, die Abtei von Szentjobb und das Bistum in Grosswardein (in Bihar), waren zur Zeit der Arpaden bedeutende Mittelpunkte der Bautätigkeit, die die neue Kultur auf das Land, in die kleinen Dörfer weitergaben. Durch die Fügung des Schicksals wurden gerade diese Bauten zerstört. Die von Ladislaus dem Heiligen gegründete Kathedrale in Grosswardein, die Abtei in Szentjobb und noch andere bedeutende Kunstwerke sind fast spurlos verschwunden, während verschiedene Bruchstücke und einzelne Teile schlichter Dorfkirchen erhalten blieben. Diese sind von ungeheurer Bedeutung, da sie Meilensteine der Besitzergreifung und Verbreitung des Ungartums zur Zeit der Arpaden sind und die hohe Kulturstufe jener Zeit auch dort beweisen, wo keine gleichzeitigen Urkunden zur Verfügung stehen. Denkmäler aus der Arpadenzeit säumen die ungarischen Niederlassungen in den Komitaten Szilágy und Szolnok-Doboka; in Szilágy sind es die Kirchen in Ákos und Somlyóújlak, in Szolnok-Doboka die Reste der abgetragenen

Kirche in Bacza, der Triumphbogen und das Portal der reizenden Kirche in Bálványosvárálja und das liebeliche Relief des Hl. Georg in der Kirche von Sajóudvarhely. Auch in Kalotaszeg findet man an den gemauerten Toren der Kirchen in Nagykapus und Vista, an Pfeilerkapitellen in Türe und in Gyalu Spuren aus der Arpadenzeit. Diese sind durchwegs mit Blüten- und Laubranken geschmückt, die flache Modellierung und der leichte Rhythmus ihrer losen Linienführung zeigt jene örtlichen Eigenheiten, die man Jahrhunderte später an den geschnitzten Toren in Kalotaszeg wiederfindet. Ähnlichen Stils ist auch Klausenburgs einziger Überrest aus der Arpadenzeit, ein mit Laubranken geschmücktes Bruchstück aus der einstigen Kirche in Óvár. Sein vom deutschen abweichender, mit Schnitzereien von Kalotaszeg verwandter Stil spricht deutlich für die künstlerische Tätigkeit der Ungarn und beweist, ebenso wie die Urkunden aus dem 13. Jahrhundert, den ungarischen Ursprung der Stadt. Ein weiteres Glied in der Reihe romanischer Denkmäler ist ein Portal der Kirche im benachbarten Szamosfalva. Zahlreiche Zeugnisse der Kultur der Arpadenzeit finden sich auch im östlichen Széklerland, der tausendjährigen Karpathengrenze entlang. Die Verbreitung des romanischen Stils bezeugen die kleineren und grösseren Kirchen in Marosszék und zwar die in Marosszentkirály, Marosszentanna, Marosfalu, weiterhin im Komitat Udvarhely die in Bögöz, Felsőboldogasszonyfalva und mehrere andere, ferner am östlichen Rande des Landes das monumental wirkende einfache Rundbogentor der Kirche in Gyergyóalfalu, die Türrahmen der St. Peters- und Paulskirche in Csíksomlyó und das Taufbecken in Kászonfelfiz. Das schönste Denkmal Szekler Kunst aus der Arpadenzeit, ein die Legende des Hl. Ladislaus darstellender Freskenzyklus findet sich in der uralten Kirche von Gelence, am Fusse der östlichen Karpathen in Háromszék. Hier in Siebenbürgen hat der heilige König heldenhaft gegen die einfallenden Kumanen gekämpft, hier spannen sich Legenden um seine Heldengestalt und hier scheint sich kurz nach seiner Heiligsprechung, im Laufe des 13. Jahrhunderts, die künstlerische Darstellung der Legende entfaltet zu haben. Szenen dieser hat man im Szeklerland bereits im 13. Jahrhundert häufig an die Nordwand der Kirchen gemalt, während in den Kirchen Oberungarns und in denen Transdanubiens die Gestalt des Königs erst im Laufe des 14. Jahrhunderts auftaucht. Alle siebenbürgische Ladislausfresken, die aus dem 13. Jahrhundert ebenso wie die späteren gotischen Wandmalereien, finden wir ausnahmslos im Szeklerland, woraus sicherlich auf die grosse Bedeutung des Landes und seiner Kunst geschlossen werden kann. Die ältesten St. Ladislausfresken sind die von Bögöz in

Udvarhelyszék, die Wandgemälde in Gelence und die zerstörten Fresken in Maksa in Háromszék. Das Fresko in Gelence erinnert an den Stil französischer Wandmalereien und ist unter allen am besten erhalten. In lebhaften Szenen sind hier der stattliche Zug ungarischer Ritter, der Zweikampf des Königs mit dem Kumanen und die Rettung des ungarischen Mädchens dargestellt. Ausser den Kämpfen des heldenhaften Königs Ladislaus beschäftigen naturgemäss auch die heiligen Geschichten der Bibel die Phantasie der ungarischen Künstler Siebenbürgens. In Bögöz wurden zur Erbauung der Gläubigen apokalyptische Szenen des Jüngsten Gerichts, in der Apsis der Kirche in Köröspatak mit unruhiger, besonders ausdrucksvoller, spätromanischer Linienführung die prächtigen Gestalten der Heiligen Apostel dargestellt.

Im 14—15. Jahrhundert herrschte in Siebenbürgen der gotische Stil. Obgleich sich die neuen Formen schon im 14. Jahrhundert verbreiteten und schon zu dieser Zeit grosse gotische Kirchenbauten begonnen wurden, stammen die meisten Bauten im heimgekehrten Gebiete aus dem 15. Jahrhundert. Zu dieser Zeit entstanden die mächtigen gotischen Kirchen Klausenburgs, der geistigen Hauptstadt Siebenbürgens, damals entwickelte sich das äussere Bild dieser wunderbaren Stadt, das dem Wandel der Zeit trotzend in seinen Umrissen auch heute noch weiterlebt. Zuerst wurde im Jahre 1444 die den Hauptplatz schmückende St. Michaelskirche beendet, deren Bau fast ein Jahrhundert dauerte. Sie wurde auf Anregung der sächsischen Bevölkerung begonnen, aber auch die gläubige Opferwilligkeit der ungarischen Bürger unterstützte das Werk. Der Glaube und die opferwillige Liebe vieler Generationen haben die Kirche erbaut; dies lässt die uralten, gewaltigen Mauern so anziehend wirken. Auch das Innere mit seiner aussergewöhnlichen Grösse und der harmonischen Einheit des Raumes wirkt überwältigend und der eigenartige Reiz wird noch erhöht durch das bis zum Gewölbe emporsteigende, rhythmisch wiederholte, vielfache Linienspiel der Pfeilerbündel. Zeitlich folgt nun der gotische Umbau der Kirche in Óvár und damit — zunächst durch die Freigebigkeit Johann Hunyadis — der Aufbau des Dominikanerklosters. Von diesem sind nur einige Teile erhalten geblieben, so das prächtige Refektorium mit dem auf einem einzigen Mittelpfeiler ruhenden Netzgewölbe und der Kreuzgang (damals „kerengő“ genannt) mit auf den Garten schauenden, breiten Arkaden. Späteren Ursprungs, doch nicht weniger bedeutend ist die reformierte Kirche — ehemals Minoritenkirche — in der Farkasgasse, die König Matthias auf eigene Kosten durch Frater Joannes bauen liess. Das Schlichte der durch Strebpfeiler gegliederten, gewaltigen Mauern und die ruhige heitere Har-

monie des Innenraumes sind besondere Eigenheiten des in Ungarn verbreiteten, gotischen Kirchenbaues. Von der Ebene in Bihar bis zu den Schneebergen von Háromszék findet sich eine lange Reihe gotischer Kirchen ungarischen Ursprungs, für die dieselbe edle, einfache Bauart bezeichnend ist.

An den westlichen Rändern, in Bihar, ragen die schöne Kirche in Micske mit viertürmiger Turmhaube, die von der Familie Zólyomi von Albis gegründete Kirche in Székelyhid und die in Mezötelegd (1510) hervor, die Stefan Telegdi erbauen liess. Weiter östlich, im Szilágyság folgen nun die lieblichen gotischen Kirchen von Szamosardó, Szilágycseh, Menyö, Szilágysomlyó, Tasnád, Kraszna, Magyarkecel, Kusaly; sie bezeugen die Opferbereitschaft und den Kunstsinn des dortigen Adels, der Familien Drágfi, Bánffi, Désházy, kusalyi Jakcs und Báthory. Südlich tauchen die Kirchen von Kalotaszeg auf; zuerst die von Bánffyhunjad mit viertürmiger, von einem offenen Wehrgang ungebener Turmhaube, deren harmonische Umrisse die ganze Umgebung beherrschen, dann die von Farnos und Egeres und die von der Familie Mikola von Szamosfalva umgebaute Kirche in Szamosfalva, weiter nördlich, an der Szamos die schlanktürmige Kirche in Dés und die von der Familie Erdélyi von Somkerek erbaute Kirche in Somkerek mit ihrer schönen, von einem offenen Wehrgang umgebenen Turmhaube. Die Bautätigkeit der Sachsen bezeugen die mächtige Kirche in Bistritz, die später im 16. Jahrhundert im Renaissancestil umgebaut wurde und die gleichfalls umgebaute Kirche von Sächsisch-Reen (Szászrégen). Östlich, im Széklerland, ist das bedeutendste Denkmal die im 14. Jahrhundert von den Franziskanern begonnene Schlosskirche in Marosvásárhely, deren westliches Tor ein herrliches Werk ungarischer Gotik ist. Im 15. Jahrhundert wurde der Chor umgebaut und damit die ganze Kirche bedeutend erweitert, so dass sie an Grösse fast der „schwarzen Kirche“ in Kronstadt gleichkommt. Im Inneren der Kirche blieb leider nur der spätgotische Chor erhalten, während das Schiff ganz umgebaut wurde. Das Äussere dagegen hat noch immer die für den gotischen Kirchenbau der Ungarn so bezeichnenden, einfachen und ausdrucksvollen Umrisse bewahrt und verbindet damit Züge der franziskanischen Bauart, einen auffallend langgestreckten Chor und einen auf der Nordseite erbauten, gewaltigen gedrungenen Turm. Die Reihe gotischer Kirchen setzt sich nach Osten an der Maros und Nyárad fort und reicht hinüber bis Udvarhely, Csík und Háromszék. Charakteristische und bedeutende Bauten sind die Kirchen in Székelykeresztur, Énlaka und Székelydália in Udvarhelyszék, die inmitten einer Wiese erbaute, liebliche St. Johanneskirche in

Delne, die das Becken von Felcsik beherrschende Kirche in Csikrákos und die schön und harmonisch wirkende in Csíkszentgyörgy, ferner in Háromszék die mächtige Schlosskirche in Sepsiszentgyörgy und die Kirche in Kézdiszentlélek mit ihren alten Mauern und malerischen, runden Ecktürmen, den Überresten früherer Befestigung. Die Kirchen im Széklerland sind nämlich auch heute noch meist befestigt u. zw. auf eine ganz eigenartige, von der sächsischen vollständig abweichende Art. Während die Sachsen die Kirche mit geschlossenen Wehrgängen in eine Festung verwandelten, liessen die Székler die Kirche selbst unberührt und umgaben sie mit gewaltigen Mauern und Basteien, unter denen die auch als Glockenturm dienende Torbastei besonders hervorragend. Die Székler Art der Befestigung ist viel einheitlicher, geschlossener und macht durch den im Mittelpunkt emporsteigenden Torturm einen viel gewaltigeren Eindruck. Schöne und kennzeichnende Beispiele dieser Art sind die Kirchenburgen in Csikkarcfalva, Sepsiszentgyörgy, Illyefalva und Nagyajta.

Das Innere der gotischen Kirchen war mit Fresken und geschnitzten Flügelaltären geschmückt, die den Gläubigen die Geschichten der Bibel vermitteln sollten. Leider sind auf dem heimgekehrten Gebiete nur wenig Wandmalereien erhalten, man findet eher nur unvollständige Bruchstücke (Marosfalu 13—14. Jh., Marosszentanna 14. Jh., Vaja, Csikrákos usw.). Unter diesen befindet sich ein einzigartiges Kunstwerk ornamentaler Freskenmalerei, ein den Chor der Kirche in Székelydála umschliessendes, in leuchtendem Grün glänzendes Laubgeflecht (Anfang des 16. Jahrh.). Ferner gehören hierher die Fresken von Csikdelne (15. Jahrh.) — eine von den gewöhnlichen Typen abweichende zarte und ergreifende Darstellung des gekreuzigten Heilands — und ein besonders bedeutsames Fragment der Legende des Hl. Ladislaus in Csíkszentmihály (15. Jahrh.), das in Farbe und Form dem oft und mit Recht gepriesenen Fresko in Székelyderzs ähnlich ist.

In Csik sind mehrere Flügelaltäre und Altarreste erhalten geblieben, die sowohl vom Gesichtspunkt der Székler Kunst Siebenbürgens, als auch von dem der ungarischen Gesamtkunst aus von grosser Bedeutung sind, da Csik heute das einzige kernungarische Land ist, wo solche mittelalterliche Kunstwerke in einer streng miteinander verbundenen Entwicklungsreihe vorkommen. Aus ihnen kann mit Recht auf die von der sächsischen Kunst abweichende Eigenart ungarischer Stilgestaltung und auf das Wesen der ungarischen Seele geschlossen werden. Auf die Verschiedenheit der csiker und sächsischen Kunst hat auch der sachliche und scharfsichtige Münchener Forscher C. Theodor

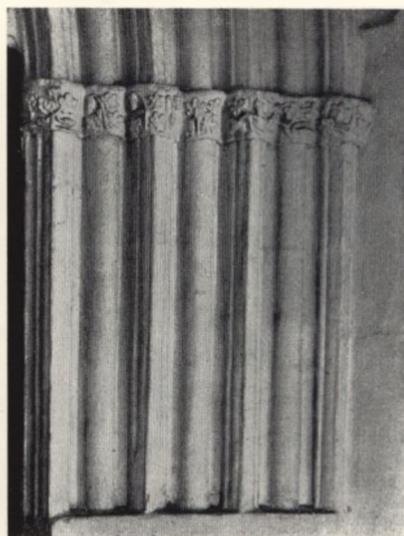
KENNZEICHNENDE UNGARISCHE KUNSTDENKMÄLER  
AUS DEM HEIMGEKEHRTEN SIEBENBÜRGEN



*Ladislaus der Heilige mit seinem Gefolge  
Wandgemälde, 13. Jb. Gelence, r. kath. Kirche*



*Tor aus der Arpadenzeit 13. Jb.  
Gyergyóalfalu, r. kath. Kirche*



*Hauptportal der ref. Kirche  
in Marosvásárhely. 14. Jb.*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Verkündigung (Kopf des Engels)  
Altarflügel in Csíkszentdomokos*



*Verkündigung (Kopf der Maria)  
Altarflügel in Csíkszentimre*



*Marienstatue, Anfang des 16. Jh.s  
Csíksomlyó, Franziskanerkirche*



*St. Michael — Statue aus Csíkszentmihály,  
Anfang des 16. Jh.s*

# OSZK

Nemzeti Széchényi Könyvtár



*Schloss Wesselényi, Gartenfassade. Zsibó, Mitte des 18. Jb.*



*Säule und Relief aus dem Edelhof Damokos. Kisborosnyő, 1728.*



*Kanzelschmuck  
von David Sipos 1745.  
Csomafája, ref. Kirche*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Müller hingewiesen, obgleich er nur die in den Budapester öffentlichen Sammlungen befindlichen drei Altäre aus Csik kannte. Seither sind aus den mittelalterlichen Kirchen von Csik viele Gemälde und Statuen zum Vorschein gekommen, die von der fast ein Jahrhundert lang währenden Tätigkeit der Maler- und Bildschnitzerwerkstätten in Csik zeugen. Aus der Tatsache, dass diese Kunstwerke miteinander eng zusammenhängend die Stufen einer sich organisch entfaltenden ununterbrochenen Entwicklung bilden, muss klar erkannt werden, dass diese Denkmäler in den Werkstätten in Csik entstanden und nicht als Importwerke ins Szeklerland gelangt sind. Das älteste Werk ist die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Madonnenstatue in Csikszenttamás, die im sogenannten „weichen“ Stil gehalten ist, von dieser Stilart jedoch nur die Faltenführung übernommen hat. Durch die Auffassung, den ruhigen Aufbau, den ernsten Gesichtsausdruck, und die harte Modellierung steht sie zu dem „weichen Stil“ der deutschen Kunst eigentlich im Gegensatz. Vom Ende des 15. Jahrhunderts stammt die ländliche, doch ausdrucksvolle Madonnenstatue aus Csikszentkirály, dann folgen die aus den Jahren 1510—15 stammende, wundertätige Marienfigur in Csiksomlyó und die St. Michaelsstatue aus Csikszentmihály, die den Höhepunkt der Entwicklung bedeuten. Beide zeigen flächenhaften Aufbau, schlanke Masse, zurückhaltende Faltenführung, befangenen, ernsten Gesichtsausdruck; diese kennzeichnenden Züge sind es eben, durch die sie sich von den sächsischen Denkmälern unterscheiden. Vergleicht man diese Werke mit der Marienfigur in Hermannstadt und dem Hl. Johannes in Radeln, so veranschaulichen sie mit ihrer gegensätzlichen Auffassung fast handgreiflich den selbständigen, vom sächsischen abweichenden, eigenartigen ungarischen Geist. Ähnliche Formen findet man nur in der gleichzeitigen Malerei in Csik, an dem Altar aus Csikszentlélek (Budapest) und an der Predella des grösseren Flügelaltars aus Csiksomlyó (Klausenburg). Die Kopftypen des Mittelbildes des letzteren Altars (Budapest) kehren auf den im Museum von Csiksomlyó aufbewahrten Christusstatuen, an dem sitzenden Heiland mit der Dornenkrone und an dem gut aufgebauten stehenden Vir dolorum wieder. Die weitere Stufe der Entwicklung bilden die bewegte Madonnenstatue in Csikszentmárton (1525) und die mit ihr zusammenhängende Heilige in Csikzsögöd. Denselben Kopftyp wiederholt die ländlich-liebliche Madonna aus Csikmenaság (Budapest), die späteste gotische Holzstatue (1543) aus Csik.

Die Entwicklung der Malerei in Csik begann mit den vom Ende des 15. Jahrhunderts stammenden älteren Altarflügeln in Csikszent-

imre, setzte sich in dem Altarbild aus Csikszentlélek (1510) und in den beiden Altären aus Csiksomlyó (1510—20), später in denen in Csikcsatószeg, Csikmenaság, Csikzsögöd und in dem Altar der St. Margaretenkapelle (bei Csikszentimre) fort. Die zeitlichen Abstände und die Unterschiede der Stilentwicklung werden von immer wieder vorkommenden Ähnlichkeiten der Komposition, der Typen, der Faltenführung und Farben überbrückt, was die ununterbrochene Tätigkeit der Werkstätten und die Kontinuität der Überlieferungen bezeugt. Besondere Eigenheiten im Stil dieser Kunstwerke sind die zurückhaltende Faltenführung, Vermeidung der gebrochenen Faltenlinien, dagegen häufige Anwendung von Parallelen und die Vorliebe für lebhaftere, lokale Farben. Auch die deutschen Einflüsse, besonders die Dürerschen Motive im zweiten Abschnitt der Entwicklung, werden durch diesen stark eigenartigen Formwillen umgestaltet. Sämtliche Denkmäler sind mit dem Boden von Csik eng verbunden und werden von den Überlieferungen einer gemeinsamen Werkstatt zusammengehalten, deren Mittelpunkt wahrscheinlich das Franziskanerkloster in Csiksomlyó war. Hier sind wohl die Altarbilder der Dörfer in Csik entstanden, unter ihnen die herrlichen Gemälde in Csikszentimre, die liebliche Verkündigung in Csikszentdomokos vom Schüler des Meisters aus Szentimre, und die mit frischer Phantasie und religiöser Innigkeit gemalten Bilder des Altars der Czakó aus Csikszentlélek, die weit über dem Provinzialschnitt stehen.

Der neue Stil des 15. Jahrhunderts, der der Renaissance, ist früh nach Siebenbürgen eindringen; seine ersten Spuren finden sich bereits in den siebziger Jahren auf dem Mikolagrabstein (1471) und in einer Aufschrift an der gotischen Tür des Pfarrhauses (1477) in Klausenburg. Kaum etwas später hat der siebenbürgische Bischof Ladislaus *Geréb*, der Vetter König Matthias' an der nahen Burg von Gyalu in reinem Renaissancestil bauen lassen. Aus dieser Zeit stammt sein prächtig gemeisseltes Wappen, das sich im Stil an die Bruchstücke des Ofner Schlosses von König Matthias anschliesst. Ebenso verrät das herrliche Christusrelief an der Glocke in Marosszentanna (1497) seinen stilistischen Ursprung aus der Ofner Bronzgießerei König Matthias'. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wirkte der glänzende Hof des Thomas *Bakócz* in Gran auf die siebenbürgischen Mäzene. Das herrliche, rotmarmorne Tor der winzigen, gotischen Kirche von Menyö (1514) hat *Johannes Fiorentinus* im Stil der florentinischen Renaissance in Gran gemeisselt. Später, um die dreissiger-vierziger Jahre hat Georg *Martinuzzi*, angeregt durch den erzbischöflichen Palast in Gran, sein Schloss in Szamosújvár von *Domenico da Bologna* im Renaissancestil erbauen

lassen, wobei aber in den architektonischen Einzelheiten und an den Skulpturen des Schlosses auch schon lokale Charakterzüge hervortreten. Noch stärkeren siebenbürgischen Einschlag zeigt die mit male-rischen Ecktürmen gezierte, die Marosch weithin beherrschende ge-waltige Burg von Marosvécs, deren gotisches Gebäude der siebenbür-gische Woiwode Franz *Kendi* im Jahre 1555 mit Renaissance-Türen und Fenstern schmücken liess.

Im 16—17. Jahrhundert war Klausenburg der eigentliche Mittel-punkt der siebenbürgischen Renaissance, wo die italienischen Renaissance-Motive durch die rege Tätigkeit der einheimischen, ungarischen Meister in charakteristische siebenbürgisch-ungarische Formen umgestaltet wurden. Das Siebenbürgische Museum (Erdélyi Nemzeti Múzeum) enthält eine schöne Sammlung von Werken Klausenburger Steinmetzen. Hier sind Fenster und Türrahmen, Überreste einstiger Renaissancebauten von Klausenburg aufbewahrt, einige schön gemeisselte Türen findet man aber auch in den gewölbten Zimmern mancher alter Häuser. Die Klausenburger Werkstätten arbeiteten indessen nicht nur für ihre Heimatstadt, son-derm auch für fast ganz Siebenbürgen, wo überall Klausenburger Meister, Steinmetzen und Maurer beschäftigt wurden. Zum Bau von Schlössern und Kirchen wurden aus Klausenburg ausgehauene Steine, fertige Türen, Fenster, Säulen und Baluster geliefert. Das gewaltige Kastell in Egeres aus dem Jahre 1572 stammt von Klausenburger Meis-tern, ist mit Klausenburger Schnitzereien geschmückt und auch der verfallene Torturm der Burg der *Báthory* in Szilágysomlyó ist das Werk Klausenburger Meister (1592). Klausenburger haben in Szent-benedek an der malerischen, von Türmen umgebenen Burg gearbeitet, die *Christoph Kereszturi* im Jahre 1593 erbauen liess. Diese ging im 17. Jahrhundert in den Besitz der Grafen *Kornis* über und aus dieser Zeit stammen die schönen, blumengezierten Säulen des Treppenhauses, die ein prächtiges Schnitzwerk *Adalbert Molnárs* sind. Ein besonders her-vorragendes Denkmal aus der Blütezeit der siebenbürgischen Renais-sance — der Zeit der Fürsten *Bethlen* und *Rákóczi* — ist das Kastell in Aranyosmedgyes, das *Sigmund Lónyay* um 1630 gleichfalls fast aus-schliesslich von Klausenburger Meistern bauen liess und das in seiner Grundform und Einzelheiten Geist und Stimmung der Fürstenzeit voll und restlos bewahrte, ohne von den Stilmoden der späteren Zeit be-rührt zu werden. Die mächtige Burg ist nach siebenbürgischer Art viereckig, mit eckigen Türmen und einem Torturm über dem Haupt-eingang gebaut. Die schlichten, lebhaften Umriss drücken neben Kraft und Würde vertraute Innigkeit und patriarchalischen Sinn aus; die

gleiche Stimmung fühlt man auch im Inneren, in der langen Flucht schön gewölbter Zimmer, die durch fein gemeisselte Türen miteinander verbunden sind.

Von den durchschnittlichen Renaissancedenkmalern in Siebenbürgen unterscheidet sich das *Lázársche Schloss* in Gyergyószárhegy, dessen mit Zinnen besetzte Attika an die Burgen und Glockentürme der Zips und des Komitates Sáros erinnert. Der Wandschmuck des Schlosses ist jedoch von siebenbürgischem Geist durchdrungen, seine Blumenmuster gleichen stark denen bemalter Kirchendecken.

Im Széklerland hat sich der Renaissancestil ganz anders entfaltet als in Klausenburg oder bei den Sachsen. Kennzeichnend sind hier besondere Architektur-Formen, zarte Flachschnitzereien, manchmal auch Blumenschmuck, wie z. B. an der Tür der Kapelle in Kézdiszentlélek, oder an den Resten des abgetragenen Edelhofes des Thomas *Basa* in Zabola, während das in seiner Grösse doch so einfach wirkende Taufbecken in Csíkcsatószeg durch die kräftige Linienführung und den schlichten Schmuck auffällt. Der Renaissancestil hat sich im Széklerland selbst noch im 18. Jahrhundert weiter entwickelt. Aus dieser Zeit stammen das *Danielsche Schloss* in Vargyas mit seiner reizenden Loggia, der südliche porticus der Kirche in Csikrákos mit seinen unteretzten Pfeilern und eine lange Reihe von Edelhöfen in Háromszék (Uzon, Réty, Egerpatak, Imecsfalva, Kisborosnyó, Kézdiszentlélek, Sepsiszentgyörgy), deren Fassaden mit erkerartig vorspringenden Arkadengängen geschmückt sind.

Im 17. Jahrhundert brachte die siebenbürgische Renaissance einen neuen Zweig hervor, den man nach seinem wichtigsten Hauptmerkmal, dem reichen Blumenschmuck, siebenbürgische „Blumenrenaissance“ nennen könnte; er ist unter sämtlichen siebenbürgischen Stilarten der schönste und vielleicht verbreiteteste, und spiegelt den ungarischen Geist und Geschmack am klarsten wieder. Denkmäler dieses Stils findet man auch in den heimgekehrten Gebieten auf Schritt und Tritt; wir wollen aus der reichen Auswahl nur einige Beispiele erwähnen. Vor allem die Werke des bemerkenswerten Steinmetzen David *Sipos* aus Kide († 1762), seine in Blumenschmuck gehüllten Kanzeln in Drág, Kide, Dés, Csomafája und Hadad. Seine Tätigkeit erstreckte sich bis in das nördliche Siebenbürgen, in die benachbarten Gebiete Szilágy, Szatmár und im Osten bis Erdőszentgyörgy. Seine Blumenmuster wurden auch von den ländlichen Steinmetzen übernommen und umgestaltet. Ihre Schnitzereien sind aber einfacher, stehen der Volkskunst nahe, wie die blumengemusterten Platten der Kanzeln in Páncélceh, Alsótök und Avasújváros (1759), die durch den lieblichen naiven Reiz ihrer

Blumenmuster und den leichten Rythmus ihrer losen Linienführung besonders anziehend wirken. Im Széklerland wurden auch Edelhöfe mit ähnlichen Schnitzereien geschmückt; der porticus des Edelhofes der *Damokos* in Kisborosnyó (1728) war mit Blumenreliefs bedeckt und die Loggia des reizenden *Henter-Edelhofes* in Csikszentimre ruht auf blumengeschmückten Pfeilern. Der Blumenschmuck kommt in Kirchen, an den bemalten Decken, Galerien, Bänken und geschnitzten Kanzeldecken noch stärker zur Geltung und verwandelt die weissgetünchten, reizenden Dorfkirchen in ein blühendes Blumenbeet. Als charakteristische Beispiele aus dem 17. Jahrhundert seien die Kirchendecken in Csikdelne (1613), Gyalakuta (1625) und Magyarbikal (1697) genannt, aus dem 18. Jahrhundert das harmonische, blumengezierte Innere der unitarischen Kirche in Kálnok (1758), dem der tulpen geschmückte, herrliche Schalldeckel der Kanzel, eine Schnitzerei Daniel *Füleps* aus Bözöd (1789), fröhlich-festliche Stimmung verleiht.

Auf den hohen Hügeln, neben den Dorfkirchen stehen — inmitten von blumigen Friedhöfen mit geschnitzten Totenpfählen — oft Holztürme, die ergreifende Werke der beschwingten Phantasie, der geistreichen Gestaltungskraft des ungarischen Volkes sind und uralte Bauformen, alte Überlieferungen bewahrt haben. Unter diesen Türmen gibt es einige des sog. älteren Typus, mit breiter, zeltförmiger Rinne und mächtiger Haube, wie die Glockentürme von Mezöcsávás, Póka und Kálnok, deren einfache, von den geschichtlichen Stilarten unabhängige Formen vielleicht noch aus der Zeit vor der Landnahme stammende Überlieferungen ahnen lassen, während die zeltförmige Grundform bei Holztürmen neueren Typus, etwa bei denen von Menyő, Farnos oder Krasznarécse bereits von gotischen Motiven und solchen der Renaissance durchdrungen ist,

Im 18. Jahrhundert tauchen neben den letzten Nachzüglern der Renaissance, zunächst in den grösseren Städten und im Zuge der Gegenreformationsbewegung, Denkmäler eines neuen Stils, des Barock, auf. In diesem Stil wurde Grosswardein nach der Türkenherrschaft neugebaut. Die mächtige Kathedrale wurde nach den Entwürfen des Italieners *Giambattista Ricca* und des Österreicherers *Franz Anton Hillebrandt* im Jahre 1779 beendet. Der gewaltigen Kirche mit Doppelturm gliedert sich harmonisch der vornehme, in Spätbarock gebaute Bischofspalast, gleichfalls ein Werk Hillebrandts (1762—1777) an.

Mittelpunkt der siebenbürgischen Kunst war auch in der Barockzeit Klausenburg, wo sich der neue Stil verhältnismässig früh verbreitete. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstand die doppeltürmige Jesuitenkirche (spätere Piaristenkirche) mit ihrem prächtigen,

bewegt gegliederten Inneren, dann folgte der Umbau der Kirche in Óvár und der Bau der reizenden Minoritenkirche mit ihrer geschwungenen Fassade, die das Werk desselben Johann Eberhard *Blaumanns* ist, der das prunkvollste Barockgebäude Klausenburgs, den Palast der *Bánffy* erbaut hat. Im Laufe der Zeit wurde der zuerst ziemlich fremdartige Stil umgeformt und dem heimischen Geist und Geschmack angepasst, so dass die am Ende des Jahrhunderts erbauten spätbarocken Paläste, wie das Haus der *Teleki*, das Haus der Familie *Toldalagikorda* und verschiedene andere, schöne Paläste, ebenso wie die Bauten in den kleineren Städten (Marosvásárhely, Szamosújvár) schon das eigentümliche, individuelle Gepräge des siebenbürgischen Geistes, der siebenbürgischen Formgestaltung tragen. Dieser Geist beherrscht in vielleicht noch gesteigertem Masse die auf dem Lande erbauten Schlösser und Edelhöfe, so das Kastell der *Bánffy* in Bonchida und das Schloss der *Teleki* in Gernyeszeg, in dem der Stil der Barockschlösser aus der Umgebung Pests mit eigenartigen siebenbürgischen Zügen gemischt ist, ferner das Schloss der *Wesselényi* in Zsibó, das den eigenartig siebenbürgischen Geist vielleicht am reinsten zum Ausdruck bringt. An seiner Gartenfassade leben die Überlieferungen des fürstlichen Siebenbürgens der Renaissancezeit in neuer Form weiter. Stefan *Wesselényi*, seine Gemahlin *Polyxena Daniel*, und der ältere *Nikolaus Wesselényi* liessen dieses Schloss um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbauen, das, wie die Jahreszahl am Haupteingang bezeugt, 1772 beendet wurde. Die inneren Räumlichkeiten wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit reizenden Jagdszenen des Hermannstädter Malers *Franz Neuhauser* geschmückt. Im grossen Park des Schlosses befindet sich eine Gruft mit schönen, barocken Grabsteinen, darunter die *Stefan Wesselényis* und *Polyxena Daniels* (1775) und der rührende, blumengeschmückte Rokokostein, den der ältere *Nikolaus Wesselényi* und *Helene Cserey* ihren verstorbenen Kindern setzen liessen (1785). Den Kunstsinn der *Wesselényi* bezeugt auch die geistreichste Barockstatue Siebenbürgens, der Springbrunnen des Parks in Drág, dessen aus Rohrblättern auftauchenden Delphine eine Sirene, die Wappenfigur der *Wesselényi* tragen.

Unter den kleineren Barockbauten ragen das Schloss *Haller* in Kaplyon mit den Fresken des *Matthäus Veres* (1771) und der einstige *Rhèdeysche* Edelhof in Mezösámsond hervor.

Im Stil des einheimischen siebenbürgischen Spätbarock entstanden die Kirchen am Ende des 18. Jahrhunderts, unter ihnen die unitarische Kirche in Klausenburg, das grossartige Werk des hervorragendsten ungarischen Barockarchitekten *Ladislau Ugrai*, und verschiedene

kleinere und grössere Kirchen auf dem Lande. Auch unter diesen findet man wertvolle Kunstwerke, wie die armenische Kirche in Gyergyószentmiklós, die von den Mauern und runden Türmen des Friedhofs malerisch umrahmt ist, oder die reformierte Kirche in Nagyercse, deren Inneres im Auftrag des freigebigen Franz *Toldalagi* und seiner Gemahlin Katharina *Bánffy* mit feinen Stuccaturen und zarten Schnitzereien ungarischer Künstler in ein Schatzkästchen der Rokokokunst verzaubert wurde (1762—72). Von den kirchlichen Bildwerken ragen besonders die schönen barocken Madonnenstatuen der Kirchen in Csik hervor.

Da sich das eigentliche siebenbürgische Barock bald den einfacheren Formen zuwandte, konnte es naturgemäss auch leicht auf das Empire und später auf die strengeren Formen des Klassizismus übergehen. Zahlreiche Spuren dieser Entwicklung findet man an den Häusern, Palästen und Grabdenkmälern Klausenburgs; den Höhepunkt aber bildet die sog. „zweizackige“, reformierte Kirche, die nach dem Vorbild der Grossen Kirche in Debrecen, dem Meisterwerke Michael *Péchy*s erbaut wurde. Ähnlichen Aufbau zeigt auch die doppeltürmige römisch-katholische Kathedrale in Szatmár. Das harmonische Innere und der schöne Turm der reformierten Kirche in Nagybánya, zeugen gleichfalls von dem Einflusse des sehr begabten Michael *Péchy*.

Das Empire wurde bald auch zu Profanbauten angewendet und brachte einen besonderen, lokalen Stil der Schloss- und Edelhofbauten hervor. Beispiele dieser Eigenart sind das Schloss der Grafen *Kornis* in Szentbenedek, an dessen heiterer Fassade sich ein Säulengang entlang zieht und die kleineren, allein nicht weniger bedeutenden Edelhöfe von Szucsák, Gyalu, Csikzsögöd und das Schloss in Oltzem (1827), dessen Fassade — in klassizistischer Form — einen alten Typ Székler Edelhöfe erneut.

Die Kunstströmungen am Ende des 19. Jahrhunderts brachten für Siebenbürgen wenig Gutes, da zu dieser Zeit mehr zerstört als geschaffen wurde und zahlreiche schöne und alte Denkmäler Klausenburgs fast spurlos vernichtet wurden. Nur ein herrliches Kunstwerk erhielt die Stadt gleichsam als Entschädigung: das Reiterstandbild König Matthias' von Johann *Fadrusz* (1902), welches das im Ungartum fortlebende Ideal des grossen Königs mit überlegener künstlerischer Begabung und überzeugender Kraft zum Ausdruck bringt.